

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 29. Juni 1896.

Preis der Zeitung...

Die Demission des Handelsministers.

Das, was wir am Sonnabend Morgen zu melden in der Lage waren, daß nämlich der Rücktritt des Herrn v. Berlepsch eine Frage der „allerhöchsten Zeit“ sei, ist wenige Stunden später zur Thatsache geworden.

Am Sonnabend Abend meldete der Staatsanzeiger den Rücktritt des bisherigen Handelsministers, sowie die Ernennung eines Nachfolgers durch nachstehende Bekanntmachung:

Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht: den Staatsminister und Minister für Handel und Gewerbe...

Nicht sowohl in der Ernennung des Herrn Briesfeld, sondern in der Verabschiedung des Herrn von Berlepsch liegt die politische Bedeutung des neuesten Ministerwechsels...

Herr v. Berlepsch ist während der sechs Jahre seiner Amtsführung seine Anhängerinnen mit denen er im Februar 1890 sein Amt antrat, treu geblieben; das ist eine Anerkennung...

Als Fürst Bismarck im Jahre 1890 die sensationelle und unklare Sozialpolitik, deren Vertreter von einem „Arbeitskaiser“ phantastischen Kar. ersehen hatte...

Entwicklung des ersteren zu hoffen suchen wird, so falsch mußte auch von vornherein jede Sozialpolitik sein, die dem produzierenden Mittelstand, der ohnehin schon schwer genug zu tragen hatte...

Daß die Abänderung in der Belegung der leitenden Stöße des Handelsministeriums unbedingt auch einen Systemwechsel bedeutet, das wird übrigens, nachdem wir es bereits am Sonnabend angegeben, vom „offiziösen Hamb. Correspondent“ bestätigt...

Herr Briesfeld ist in Vorkenntnissen als hervorragender Arbeiter und als Mitglied in allen Eisenbahnfragen bekannt; parteipolitisch ist er niemals herorgetreten...

Der neue Minister, von Geburt Westfale, hat seine ganze Laufbahn in der Eisenbahn-Abtheilung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten gemacht...

Herr Briesfeld ist auch Staatssekretär des Staatsrats. Wenn er in dieser Eigenschaft auch in der Öffentlichkeit wenig bekannt geworden ist, so ist doch nicht unmöglich, daß seine Thätigkeit gerade auf diesem Posten für seine rasche Beförderung ausschlaggebend gewesen ist...

Ueber die Persönlichkeit Herrn Briesfelds geben wir nachstehende Daten: Der neue Handelsminister ist im Alter von 57 Jahren. Er ist katholischer Konfession, unehelicher und durch dessen Frau ein näher Verwandter des ehemaligen Eisenbahnministers v. Maybach...

den Titel Geheimes. Gleichzeitig wurde er Mitglied des Staatsrats, als dieser zur Beratung der Eisenbahnfrage zusammenberufen ist...

Zu den äußeren Vorgängen, welche dem Entlassungsgesuch des Herrn v. Berlepsch vorgegangen, schreibt die „Köln. Ztg.“: Vor drei Wochen etwa meldete der Hofbericht...

Herr v. Berlepsch wurde am 31. Januar 1890 an die Spitze des Ministeriums für Handel und Gewerbe berufen...

Deutsches Reich.

* Prinz Ludwig von Bayern ist in Hamburg eingetroffen und wurde Vormittag in Kiel an Bord des kaiserlichen Yacht „Solbrig“ vom Kaiser Wilhelm empfangen.

* Wie die „L. N.“ mittheilen wissen, wird das russische Kaiserpaar zuerst den Kaiser Franz Joseph besuchen...

* Ungelächte Menschenaffen strömten am Sonnabend trotz des drohenden Unwetters nach der Generalausstellung, um den Bischof von Pommern zu sehen...

Ein bedeutender Staatsmann aus dem fernsten asiatischen Reich hat es trotz seines hohen Alters unternommen, sich auf eine Weltreise zu begeben, um die Kulturländer der nördlichen Hemisphäre...



Nachdruck verboten.)

C r e u e .

29) Roman von M. Schöpp.

„Sehen Sie nur, ſo hat man mirs zugeſchickt! Wer es nur gethan haben mag? Glauben Sie, daß er es auch ſchon geſehen hat? Ach, was frage ich! Natürlich, deshalb wollte er gewiß zu Ihnen! Aber er ſoll die Zeitung verklagen, meinen Sie nicht auch, Herr Graf? Wie ſoll man ſich denn ſonſt gegen Verleumder ſchützen?“

Unwillkürlich waren auch Ruprechts Augen auf die bezeichnete Stelle gefallen und mit wachſendem Staunen las er die geſchäftsmäßig und ſachlich gehaltene Notiz, deren Gehäßigkeit allerdings deutlich zu Tage trat. Zudem mußte der Verfaſſer aufs Genauſte in die Verhältniſſe eingeweiht ſein, denn es wurden Dinge berührt, die eigentlich nur die Beteiligten ſelbſt wiſſen konnten.

Und Ruprecht las — er meinte, eine tolle Phantafie narre ihn. Und er las zum zweiten Mal — und fühlte, wie alles Blut ihm zum Herzen ſtrömte. Also das war's? Das? —

„Aengſtlich ſah Traute zu ihm auf.

„Schrecklich, nicht wahr? Aber rathen Sie doch, was ſoll, was kann ich thun? Es muß natürlich ſofort dementirt werden, meinen Sie nicht auch?“

„Natürlich —“

„Doch ſeine Blicke haſteten wie gebannt auf jener Stelle:

„Wie wir aus zuverlässigſter Quelle erfahren, haben die Verhandlungen zwischen der Bankfirma Schlüter einerſeits und dem Verein für merantile Beſtrebungen“ andererſeits zu einem glücklichen Abſchluß geführt. Bekanntlich beabſichtigt der letztere, eine neue Eifenbahnlinie zu errichten, die vor Allem die oſtpreußiſchen Dörfer berühren ſoll, um die Beförderung der Produkte zu beſchleunigen. Dieſelbe wird ſich meilenweit durch das bisher dem Grafen Horſt von Holten gehörende Land hinziehen, das nun in den gänzlichen Beſitz des Vereins gelangt iſt, wie wir hören, um den Preis von einer Million Mark. Vielleicht intereſſirt es unſere Leſer weiter zu wiſſen, daß der äußerſt umſichtige und gewandte Chef des Hauſes, Baron v. Bellinghauſen, das Geſchäft mit zehnfachem Gewinn abgeſchloſſen. Wie wir hören, ſind ſämmtliche ausgegebenen Aktien bereits vergriffen.“

Und darunter in kleiner Schrift, und hier kam die Boſheit des freiſinnigen Blattes deutlich zum Vorſchein:

„Befremdlich erſcheint uns der Geſchäftsabſchluß vom moralischen Standpunkt aus. Auf der einen Seite zeigt ſich deutlich das kaufmänniſche Talent des alten Adels, auf der anderen Seite will es uns dünken, daß es ein ſtarkes Stück iſt, auf Koſten eines langjährigen Freundes und Regimentskameraden die angelegten Pfunde zu vervielfachen. Denn es verlautet, daß Graf Horſt von Holten ſeinen Neffen abfinden will, der außer dem ſehr werthvollen Gute Buchenhof die Summe von hunderttauſend Mark für das oſtpreußiſche Kübenland von obengenannter Firma ausgezahlt erhielt. Baron Bellinghauſen war früher Rittmeiſter bei den hieſigen Küraffieren und gehört einer der älteſten und angeſehenſten Adelsfamilien des Landes an.“

Ruprecht las und las und als er aufſah, meinte er, das Zimmer drehe ſich im Kreiſe um ihn her.

„Scheußlich!“ murmelte er. Es war ihm unmöglich, einen Gedanken zu faſſen. Das, das ſollte Fritz gethan haben? Was bedeutete denn das „Abfinden“? Wollte man ihm den Kredit

abſchneiden? Des war nicht nur boſhaft, das war eine Inſamie.

„So ſprechen Sie doch, Herr Graf — Sie ängſtigen mich — ach, wenn doch Fritz käme, daß man mit ihm überlegen könnte!“

Und wieder traten Thränen in ihre Augen; der Ernst auf ſeinem Geſicht erſchreckte ſie. Warum ſagte er nicht, daß er empört war? Warum trat er nicht ſofort für den Freund ein?

Warum?

Gerade in dieſem Augenblick entſann ſich Ruprecht, daß ihm bei Auszahlung jener Summe eine Quittung ohne Kopf vorgelegen. —

Er ſtand auf und trat ans Fenſter, ſah auf die menſchenleere Straße hinab und fühlte plötzlich, wie die Schamröthe in ſein Geſicht ſtieg. Vielleicht hatte ſich in ſeinem Innern ein kurzer Kampf abgeſpielt — als er ſich langſam wandte und ſich der bleichen Frau wieder näherte, war ſein Geſicht ſo ruhig und gleichmüthig, wie ſie es ſtets bei ihm gewohnt war; daß ſeine Stimme ein klein wenig lebhafter klang als vorhin, war wohl nur zu gerechtfertigt.

„Ja, es iſt eine Inſamie,“ ſagte er feſt; „geben Sie mir Vollmacht, für Sie zu handeln? Denke, Fritz wird damit einverſtanden ſein.“

„Ja! ja!“

„Und, wie es kommen mag, Gnädigſte ſollen ſehen, daß ich Vertrauen zu ſchätzen weiß.“

Er nahm Mütze und Handschuh.

„Aber wollten Sie denn ſchon gehen? Ich dachte, Sie wollten ihn erwarten!“

„Habe keine Zeit zu verlieren, gnädige Frau; kann hoffentlich noch dem Klatsch zuvorkommen. Werde vor Abend wieder vorſprechen.“

Er verbeugte ſich tief vor ihr, aber ihr Herz war zu voll, um ihn ſo gehen laſſen zu können.

„Wie ſoll ich Ihnen danken, Herr Graf? Wie kann ich jemals meinen Dank bei Ihnen abtragen?“

Sie ſah hinreißen ſchön aus in ihrer faſt mädchenhaften Verwirrung. Die dunklen Augen ſtrahlten in wieder erwachender Hoffnung und ihre leicht zurückgebeugte Geſtalt war von beſtändiger Anmuth, voll von unbewußter Kofetterie. Wieder ſtieg es heiß in ſeine Schläfen. Eine kurze Sekunde hindurch ruhten ſeine Augen in heißer Sehnuſucht auf ihr — und mit einem erzwungenen Lächeln küßte er ihre Hand.

„Ihre Freundschaft iſt mein Lohn, gnädige Frau.“

Und mit einer nochmaligen Verbeugung verließ er ſie. Er nahm einen Wagen und fuhr zu dem alten Grafen.

15. Kapitel.

Trotz der ſchroffen Abweiſung, die er durch Traute erfahren, gab Peter Alſen die Hoffnung nicht auf; er hielt zähe feſt an dem, was er ſich vorgenommen. Und je größer die Hinderniſſe waren, die ſich ihm entgegenſtellten, deſto entſchloſſener war er, ſie zu überwinden.

Seines Bleibens in dieſem Hauſe konnte nicht länger ſein. Unaufhaltſam wälzte ſich die Kataſtrophe heran — aus der Ferne wollte er ſie abwarten. Er konnte im „Kronprinzen“ wohnen oder in der „Weltfugel“, bis er zu einem Entſchluß gekommen; konnte auch auf einige Zeit ſeinen Wohnort auffuchen und die noch laufenden Geſchäfte, ſelbſt wenn er Verluſte erleiden ſollte, zum Abſchluß bringen. Der letzte Gewinn deckte reichlich den Schaben. Die letzten Jahre hatten ihn zu einem reichen Mann gemacht. Allerdings, Segen wünſchte ihm Keiner ſeiner „Geſchäftsfreunde.“ Unter 20 und 30 Prozent arbeitete er nicht, und ohne die beſten Empfehlungen war es unmöglich, ſich mit

ihm in Verbindung zu setzen. Und trotzdem erfreute sich sein „Bureau“ eines lebhaften Verkehrs aus den besten Kreisen und wenn er seine kleinen verschwiegenen Festlichkeiten arrangierte, waren die Namen der erschienenen Kavaliere über jeden Ruf erhaben.

Und nun wollte er dieses Geschäft aufgeben — es war doch immer mit großem Risiko verknüpft — und ein anderes auf gesicherter Grundlage beginnen. Ohne jedes Aufsehen wollte er verschwinden, alle früheren Verbindungen abbrechen und das Haus Schlüter zu neuem Glanz erheben.

„Heute Abend werde ich reisen,“ entschloß er sich endlich und ging in den anderen Flügel des großen Hauses, um Frau von Lüttgen einen Abschiedsbesuch zu machen.

„Das ist recht, Herr Alsen, daß Sie mich auch einmal besuchen; so können wir zusammen den Kaffee einnehmen und ich will Ihnen die Bestellung ausrichten, die mir gestern für Sie aufgetragen wurde.“

„Für mich?“

„Nun ja, von der Geheimrätthin von Rabeneck. Und sie hat sich bitter beklagt, daß Sie sie so arg vernachlässigt haben.“ „Gnädige Frau scherzen. Wie käme ich dazu, das Interesse der Frau Geheimrätthin in so hohem Grade zu besitzen, um Anlaß zu einer derartigen Klage zu geben?“

„We? Sie sind zu bescheiden, Herr Alsen! Ich habe gestern so viel Schönes und Gutes über Sie gehört —“

„Sie sehen mich ganz verlegen!“

„Nun, Frau von Rabeneck citirt Sie durch mich zu sich. Sie möchten sich erinnern, daß die Geheimrätthin eine Schuld abzutragen hat.“

„Eine Schuld?“

„Jawohl, und sie läßt sich nicht gern etwas schenken. Ich sollte Sie an einen gewissen Regentag in einem Thüringer Badeort erinnern.“

Ja, er erinnerte sich. Und auf einmal mußte er lachen — es war doch ein zu tolles Bild gewesen — und es klang so lustig und herzlich, daß Elise unwillkürlich davon angesteckt wurde.

„Nun werden Sie hoffentlich nachholen, was Sie versäumt, Herr Alsen,“ hub Elise von Neuem an, „besonders da ich dafür bürgte.“

„In diesem Falle wäre es meine Pflicht, mein Versäumnis nachzuholen, noch bevor ich abreise; es war der Zweck meines Besuches, mich von Ihnen zu verabschieden.“

Das kam so unerwartet für Frau von Lüttgen, daß sie wirklich für einen Augenblick die Fassung verlor. Sie war blaß geworden. Den Abschied hatte sie sich anders gedacht.

„Man wird Sie sicherlich schmerzlich vermissen. Besonders Frau Schlüter wird die Lücke empfinden, die Sie hinterlassen.“

Er wiegte den Kopf und seine Augen ruhten auf ihr mit einem merkwürdigen Ausdruck.

„Kann es denn ein ehrenrederes Bewußtsein für mich geben als zu denken, daß ich entbehrt werde?“

„Aber Sie waren nur für so kurze Zeit hier!“

„Es war eine glückliche Zeit, gnädige Frau.“

Das klang nicht wie eine Phrase; aber sie wußte auch, daß sie selbst nicht gemeint war. Und es war ihr zu Muthe, als hätte sie soeben einen großen, herben Verlust erlitten. — Es war eine glückliche Zeit — — —

„Und wann wollen Sie fort?“

Wie schwer ihr die Frage wurde! Sie wagte nicht, ihn dabei anzusehen. Und sie nahm den kleinen, japanischen Sahnegießer und betrachtete aufmerksam die Miniatur-Flamingos und Japanesen und goldenen Sonnenstrahlen, die auf einer Reisplantage versammelt waren.

„Heute, gnädige Frau; in einer Stunde.“

„Aber so plötzlich — — —“

„Eine geschäftliche Benachrichtigung — wir Kaufleute gehören uns nun einmal nicht selbst. Uns regiert der Zufall. Und deshalb muß man ihm gehorchen. Zudem war mein Besuch in diesem Hause eigentlich nur für wenige Tage bestimmt.“

Nach einer verlegenen Pause erkundigte er sich sehr höflich nach Hans, sagte noch etwas über das Glück, das ihm die Bekanntschaft mit ihr bereitet hätte — nie werde er den Spazierritt nach Zehringenhof vergessen — dann erhob er sich.

Sie sah, daß es wirklich den Abschied galt — — — ihr Stolz war dahin. Sie wußte plötzlich, daß sie liebte, wirklich und wahrhaftig liebte, daß dieser Mann sie ein Gefühl gelehrt, das sie nimmer gekannt; daß sie glücklich, unaussprechlich glück-

lich geworden, wenn er gewollt. Verstoßen umring sie ihn mit einem langen, heißen Blick, sie meinte nie einen schöneren Mann gesehen zu haben und er war stolz und zielbewußt — war ihr so anders entgegen getreten, als wie sie es sonst gewohnt war — und nun —

Nun war Alles aus.

Auch sie erhob sich. Es suchte verrätherisch um ihre Lippen. Und ihre Stimme klang so unsicher —

„Dann — dann leben Sie wohl, Herr Alsen. Auch mir wird die Erinnerung an die vergangenen Wochen lieb sein — — vielleicht habe ich später noch einmal das Vergnügen — —“

Das waren Worte, wie sie sie hundertmal schon gesagt, liebenswürdig, höflich, und wie er sie hundertmal schon gehört — aber der Ton, in dem sie sprach, verrieth ihm mehr, als ein konventionelle Höflichkeit. Und als er ihre Hand hielt und als er in ihre Augen sah, wußte er um ihr Geheimniß. Und wie ein Blitz durchfuhr es seine Gedanken, daß es nur eines Wortes bedurfte, um sie zu der Seinigen zu machen; daß ihm hier freiwillig geboten wurde, was man ihm dort schroff verweigerte — da sah er Traute vor sich und mit ihr seine Hoffnungen, seinen Haß, seine Rache — — und er hatte schon gewählt.

Er zog ihre Hand an seine Lippen, ein-, zweimal — die Entdeckung war ihm doch nicht gleichgültig; eine eigenthümlich weiche Stimmung kam über ihn. Welch ein Zauber hat doch das Bewußtsein, geliebt zu werden!

„Gott behüte Sie und Ihren Knaben, gnädige Frau,“ sagte er mit einer Innigkeit, die ihn selbst selbst am meisten überraschte. „Und wenn wir uns wiedersehen, ich weiß, es wird geschehen, darf ich Ihnen als Freund entgegenreten?“

Sie nickte heftig mit dem Kopf — sie brachte kein Wort heraus und drückte seine Hand — und war aus dem Zimmer geflohen. Und in dieser Verwirrung erschien sie ihm so mädchenhaft, so reizvoll, und sein Entschluß zur Entsaugung so übereilt, daß er ihr am liebsten nachgeeilt wäre.

„Aber sie ist eine Bellinghausen,“ dachte er, „und wenn sie erfahren wird — nein, nein; sie würde mich kalt lassen; ich fühle nichts für sie.“

Und doch nahm er aus der zierlichen Vase auf ihrem Arbeitstisch eine Rose und legte sie zu der vertrockneten Knospe, die ihm Traute geschenkt, als sie das Haus für Elises Ankunft schmückte.

Frau v. Lüttgen kniete neben Hansens Bettchen. Der kleine Kerl war zum zweiten Mal eingeschlafen und sah wie ein pausbäckiger Engel aus dem Battist und aus den Spitzen des Bettzeuges hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Die Brautfahrt.

Humoreske aus dem alten halleischen Studentenleben.

Dulce est desipere in loco.
Hor. Od. IV. 12.

„Ja, auch wir waren leichtes Blut auf deutschen Hochschulen.“ — (so erzählte ein alter braver Onkel von mir, in dessen gastlichem Hause wir junges Volk uns in den Ferien gern zusammensanden) — „mein Freund Willibald von Borgberg und ich, — aber die Stunden des Ernstes kamen auch, kamen ungerufen.“

Eine solche Stunde des eingekehrten Lebensernstes war es, als der Freund sein erstes juristisches Examen bestanden hatte und nun sich rüstete, in das verachtete und doch so ersehnte Philisterium einzutreten.“ Allerdings waren die Aussichten für ihn auch nicht glänzend. Vor nicht langer Zeit hatte er seinen zärtlich geliebten Vater, der einen angesehenen Posten im Verwaltungsfache der Provinz bekleidete, verloren, und die Trauer um den braven, gegen seine Kinder stets liebevollen Mann lastete auf dem jugendlichen, tief empfänglichen Gemüthe noch immer mit ihrer ganzen Schwere. Dazu kamen noch vermorrne Familienverhältnisse, die den Blick in die Zukunft trübten, denn es hatte viele an den beiden Augen gehangen, die sich jetzt zugehan hatten. So lange sie offen standen, hatte ein ansehnliches Gehalt ein auskömmliches, ja fast reiches Leben gewährt, nun aber waren bei dürftiger Hinterlassenschaft und kaum ausreichender Wittwenpension die Mittel nur knapp vorhanden, die Familie auf einer anständigen und durch die soziale Stellung

Fragment of text from the reverse side of the page, including words like "Stadtbibliothek", "Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt", and "urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189606291-10/fragment/page=0006".

gebotenen Höhe zu erhalten. Allerdings blieb unserem Willibald der aus der ersten Ehe seines Vaters stammte, ein kleines Landgüthen unbestritten, aber da der Besitz verschuldet und die Grundstücke, die seit Menschengedenken in fremden Händen gewesen, heruntergenommen waren, reichte der daraus fließende Pachtzins kaum zum nothdürftigen Lebensunterhalt hin, geschweige zur Bestreitung der mancherlei Ausgaben, die für einen jungen Juristen bei irgend welchem Auftreten unabweislich sind.

So saßen wir eines Abends in der Dämmerstunde auf des Freundes „Wigwam“ in der „Schügel“, und da es auch mir an mannigfachen Verdrüßlichkeiten und Bedrängnissen nicht gefehlt hatte, lag die Gemüthsstimmung über uns, die der Musenjohn so bezeichnend „den moralischen Kagenjammer“ nennt. Lange wollte kein richtiges Gespräch aufkommen, endlich ertönte aus der kunstreich gefornnten Tabaks-Wolke heraus, die in allmählicher Auflösung das Haupt des Themis-Füngers einhüllte, ein tiefer Seufzer.

„Nun,“ — fragte ich den Betrübten, — „hast Du noch gar nichts erdacht, Dich wieder obenauf zu bringen und in den Hafen der Staatsanstellung hinüber zu bugsilren?“

„Gar nichts,“ — tönte es trostlos herüber. „Wollte ich selbst die höhere Karriere quittiren und die Subaltern-Laufbahn einschlagen, — was mir bei meinem Namen und Familienbeziehungen unendliche Demüthigungen und Inkonsequenzen zuziehen würde, — so gehört doch auch dazu eine mehrjährige Probezeit und nicht unerhebliche pecuniäre Mittel.“

„So setze in der Lotterie, — wenn es auch nicht gerade das große Loos ist — ein Paar tausend Thalerchen helfen doch immer etliche Jahre weiter.“

„Ich habe das,“ — antwortete er, — „im Stillen schon früher verjucht, habe aber nie Glück gehabt und bin stets durchgefallen.“

„Nun denn, — so heirathe! Du bist ein Mensch von nicht übelm Neigern, hast eine hoffnungreiche Zukunft — sind doch die Juristen das Holz, daraus die Minister geschnitten werden — das Uebrige thut Dein ablicher Name und Dein Grundbesitz, der, wenn auch die Reventilien daraus nicht weit her sind, doch der Sache einen soliden Hintergrund giebt.“

Mein Freund wurde nachdenklich. „Eine Geldheirath,“ sagte er endlich, „das Ding ist mir immer so malhonnett vorgekommen — und überdies, man will ja doch nicht bloß leben, sondern auch glücklich und erträglich leben. Kommt man an die Unrechte —“

„Das eben muß man zu vermeiden suchen. Sollte es nicht möglich sein, eine junge Dame zu finden, bei der sich Lebenswürdigkeit und die zu einer glücklichen Ehe nothwendigen Eigenschaften mit den im Lande gangbaren Münzsorten vereinigen? Ich dachte doch, — Da wohnt z. B. in dem gar nicht weiten S. eine reiche Wittve, eine Frau v. Selminitz, mit einem reizenden Töchterchen, jung und schön und ohne Sorgen, so recht geschaffen zu einer Frau Landrichterin. Ich sah sie bei dem letzten Brunnenfeste in Bad L., auf cerevis ein herrliches Mädchen! Hätte eigentlich selbst Lust, doch „edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“

Baron von Borgberg wurde aufmerksam, offenbar war das Wort bei ihm auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen. Und meinst Du, — sagte er bedenklich, — daß ich Glück haben würde?“ — „Und warum nicht? Hast Du nicht bei manchem unserer Aufzüge und Sprizfahrten mit wallender Feder und blankem Schläger die Augen der Töchter des Landes auf Dich gezogen? Solltest Du im eleganten Frack und weißen Glasehandschuhen, mit Aussicht auf eine geachtete Stellung im Leben, weniger begehrenswerth sein? Wo ist der feste Wurche gebieden, der einst mit mir wetteite, eine gewisse sehr selbstbewußte Dame auf dem Balle bis zu Thränen zu ärgern, und dann doch von ihr das Ballbouquet als Zeichen der Huld zu gewinnen?“

Das sanguinische Temperament des Freundes wurde erregt, er fing an aus der Melancholie sich herauszuwickeln. „Aber,“ — wandte er ein, — „wie antommen? — Man wirft sich doch an eine solche Dame nicht heran, wie an eine Putzmannsoll?“

„Dafür laß mich sorgen. Morgen nimmst Du von K., dem edlen Pferdehilfster, die beste Equipage, die er hat. Dumpig dürfen wir in keinem Falle auftreten. Die passende Toilette ist vorhanden; — eine Sprizfabrik nach dem Bad L., so nahe an S., hat nichts Auffallendes. Dort aber sollte es doch sonderbar zugehen, wenn Du als flotter Corpsbursche der rühmlichen Marchia nicht in den besten Häusern der Stadt solltest

Zutritt erlangen. Ich begleite Dich; unterwegs wollen wir schon etwas finden.“

Noch einiges Sträuben, und die tolle Wes hatte bei ihm durchgeschlagen.

„Nun, so besorge denn das Nothwendige. Kommt nichts dabei heraus, so ist es doch ein fröhlicher Abschluß des so fröhlichen Trienniums. Recht in den Kopf will mir das Ding aber nicht!“

„Sei ohne Sorge! Morgen punkt sieben Uhr steht der Wagen vor der Thür. Fortes fortuna juvat!“

Nachdenklich ging ich nach Hause. Wie in so mancher lieben Nacht spiegelten sich die Sterne in dem vielbeschriebenen Straßentorhe des alten guten Halle. Nur von Zeit zu Zeit sah man eine schwebende Gestalt, sprungweise die in der Mitte der Straße gelegten „breiten Steine“ verfolgend, dabei sich sorgsam umsehend, ob man nicht auf einen Studenten mit langer Tabakspfeife und wollenen Quasten daran aufstoße, denn die Studenten hatten sich das Privilegium angemacht, die breiten Steine vorzugsweise betreten zu dürfen. Standal war im Falle des Nicht-Ausweichens unvermeidlich. Fröhlicher Gesang tönte vom Markbrunnen herüber, plötzlich durch Wortwechsel mit Polizisten unterbrochen. Einige Fische „des süßen Bacchus voll“, hatten den verdänten „Löwenritt“ gewagt. Auf das Alles schaute die ernste Gestalt des Roland von dem Pfännerhause herab. War es doch, als schüttelte er mißbilligend das steinerne Haupt über das tolle Treiben der Jugend. Tempora mutantur. Die ehernen, vielmisstrittenen Löwen des Markbrunnens sehen jetzt als Treppengeländer vor dem Eingange des Universitätsgebäudes und machen das Heine'sche Wort wahr: „O Du halleischer Löwentrog, wie bist Du doch verschwunden.“

Schlaf kam des Nachts wenig in meine Augen. Das tolle Projekt, obwohl so leichtsinnig beschlossen, hatte doch auch seinen ernstesten Hintergrund. Gereichte es, wenn gelungen, dem lieben Freunde wirklich zum Glück? Komnte nicht namenloses Unglück aus einer leichtsinnig geschlossenen Ehe entstehen? Und dann, wenn die Sache mißglückte und öffentlich wurde, welch' köstlichen Stoff für die „Bierzeitung!“ Wie würde der unbarntberzige Redacteur uns geißeln und vor den Corpsbrüdern bloßstellen? Doch — so entschuldigst das leichte Blut — leben ist ja noch nicht heirathen, und was das Herauskommen betrifft, so kam ja doch vorläufig nur bekannt werden, daß wir zum Claussthor hinaus über die hohe Brücke gefahren sind. Bad L., nach welchem so viele Sprizfahrten gemacht werden, liegt doch in derselben Richtung. — Aber wenn der Kutscher plauderte? — Der alte „Eichelober“, der uns zu fahren pflegt, ist zwar ein grundguter Kerl, auch so ziemlich verschwiegen, aber wird er durch unendliche Schnäpse redselig gemacht, läßt er sich die Erzählung der Schnurre „von den beiden ollen Herren auf der Brauttschau“ nicht entgehen. — Eine köstliche Idee kam mir: „Ich fahre selbst, ich selber mache den Kutscher.“ Das giebt noch den Vortheil, daß ich im Gasthose und unter den Domestiken über dieses und jenes Auskunft erhalte, worin oben in der Bel-Stage nicht gesprochen wird.

Wie gesagt, so gethan. Kaum dämmerte der Morgen, so wurde der Wächter, ein altes, zuverlässiges Factotum, zu dem Pferdeverleiher K. in der Fleischergasse geschickt, um ein Fuhrwerk für den Baron von Borgberg zu besorgen. „Aber das Beste, das er hat! Kutscher wäre nicht nöthig, der Herr Baron würde selbst fahren.“ — Meine Kutscherkittoree war bald zurecht gemacht; hohe Kanonensiefeln, weiße bocklederne Unausprechliche, die Studentenpfeife kutschermäßig zugestutzt, eine Militärmüge mit Schirm und breitem rothen Rande nebst weißen waschledernen Handschuhen gaben bald das gewünschte Ansehen, — wozu der wenig gepflegte, aber desto üppiger wuchernde Schnurrbart nicht wenig beitrug. Kaum war eine Stunde verfloßen, so erschien der Bote wieder auf dem Boche eines nach damaligen akademischen Begriffen hoheleganten Besißfels, das ich ohne Verzug vor des Freundes Thür führte.

Diesen traf ich bereits meiner harrend im tabelloßen Visiten-Anzuge, eine wirklich feine aristokratische Gestalt. Seine neu-erwachten Bedenken wußte ich durch heiteres zuverlässiges Geplauder zu beseitigen. Nachdem der Plan der Einführung in S. oberflächlich besprochen worden war, stiegen wir ein und fuhren ab.

Ein herrlicher, thaufrißer Morgen war einem nächtlichen Gewitter gefolgt, die Wiesen jenseits der hohen Brücke dampften, auf jedem Grashalme hing ein blitzender Diamanttropfen. Einige Störche standen am Wege und schienen Betrachtungen über die närrischen Menschenfinder anzustellen, denen sie ein bedenkliches Klappern nachsahnden, wenigstens wollte es unserem bösen Ge-

wissen so vorzukommen. Ohne besondere Abenteuer erreichten wir das oft besuchte Passendorf.

„Einen Frühlingschoppen beim Vater Poppe,“ sagte ich, auf dem Rutschboote nach dem Fond des Wagens mich umwendend, „könnten wir uns wohl genehmigen.“

„Wo denkst Du hin?“ entgegnete Herr von Borgberg, „wenn wir nun Bekannte dort träfen! Du weißt ja, wie gern sie an schönen Sommermorgen nach dem Reichlicher Weinberge wandern.“

„Ach,“ sagte ich, „wer soll am frühen Morgen hier schon erkneipen? Vater Poppe aber braucht nur zu wissen, daß wir nach Bad E. fahren.“

Der Versucher siegte, wir fuhren stolz vor der „Stadt Halle“ vor und wurden vom Vater Poppe mit sichtlichem Erstaunen empfangen und in die Gaststube geleitet. Wichtig — da saß in einem Winkel am Ofen der „Bierlieb“, ein uns wohlbekanntes Individuum, das wohl zwanzig Semester schon in der Universitätsstadt sich Studierens halber aufhielt, aber sich mehr als Inventar der Universität, denn als Jünger der Wissenschaft ausgebildet hatte. Wahrscheinlich war er an einem gestern Abend gehaltenen Kommerse abgefallen und draußen hängen geblieben. Wir erschrafen etwas, doch — Offensiv ist stets die beste Defensiv.

„Altes Haus,“ so kam ich seiner neugierigen Frage zuvor, „Du bist doch unverbesserlich. Willst Du nicht endlich einmal solide werden? So treibst Du Dich also die Nächte auf den Dörfern umher, solltest lieber die Bandketten studiren und an's Gramen denken.“

Belustigt sah der Angeredete von unten her zu uns herauf, es lag aber eine gewisse Schalkhaftigkeit in seinem Blicke, die nichts Gutes verhieß.

„Rhinoceros,“ entgegnete er gekränkt auf meine wohlge-meinte Moralpredigt, „was gehst du mich an? Doch,“ fuhr er nach einer kleinen Weile fort, „was habt Ihr vor? Du, Baron, hast Dich herauskaffirt wie ein Kammerprinz, und was ich aus Dir allem Schweden machen soll, weiß ich nicht, — halb bist Du im Wicks, halb siehst Du aus wie ein Knote. Kerle, Ihr habt einen Streich auf dem Rohre. Ist der Witz gut, laßt mich von der Parthie sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Die Felseninseln, zwischen denen der Dampfer „Drummond Castle“ Jani, sind bei gutem Wetter schwer, bei stürmischem Wellengang aber gar nicht erreichbar. Zudem ist auch die dortige Bevölkerung eine eigenartige, mit besonderen Gebräuchen und Anschauungen. Als ein Augenzeuge nach gefahrvoller Ueberfahrt auf der Insel Moléne landete, wo die meisten Leichen geborgen wurden, erlebte er eine tief ergreifende Szene. Die bretonischen Frauen, große, blonde Gestalten, hatten Trauerkleidung angelegt und beschäftigten sich in pietätvoller, feierlicher Weise mit den Todten, die ihre Männer an's Land gebracht hatten. Den todten Frauen erwiesen sie besondere Ehr, und der Tischler, der weder Arbeiter noch Bretter genug hatte, um für alle Leichen Särge zu machen, mußte versprechen, die Särge für drei Frauen und ein einjähriges Kind in Arbeit zu nehmen. Das Kind war im Hemdchen in's Meer gerathen. Es muß in einer Cabine auf dem Verdeck geschlafen haben, sonst wäre es nicht aus dem Schiff gekommen. Eine bretonische Frau belleidete es mit einem schönen Röschchen von gestrickter Seide, das sie zum Andenken an ein verstorbene's eigenes Kind aufbewahrt hatte. Legte es in dessen alte Wiege und zündete Kerzen bei derselben an. Bald brachten die Nachbarin der Rosen, und es schien, als ob der Tod des kleinen Kindes Alle mehr ergriffen hätte, als der Tod der vielen Männer, die trauernde, unversorgte Familien hinterlassen haben. Die von uns veröffentlichten Schiffskisten des „Drummond Castle“ sprechen übrigens eine furchtbare Sprache. An der Spitze steht eine Familie aus Cornwallis, Namens Beach, deren Oberhaupt vor 46 Jahren auswanderte, nun mit fünfzehn Verwandten zum ersten Male eine Reise in die Heimath unternahm, bei der Alle den Tod fanden. Der erste Offizier, J. Waymon, hinterläßt eine junge Wittwe mit zwei kleinen Kindern. Man magte drei Tage lang nicht, der Unglücklichen zu sagen, daß sie ihren Mann nie wieder sehen werde. Mrs. Barnet hatte vor zwölf Jahren nach Johannesburg geheiratet und sehnte sich schmerzlich, die Heimath wiederzusehen, so daß ihr Mann nicht widerstand und sie mit ihrem achtjährigen Töchterchen nach England schickte, das Beide nicht erblicken sollten. Ein Architekt Gehim war mit seiner schwerleidenden Frau, zwei Töchtern, deren Gouvernante und einer Wärterin im September von England nach Africa gefahren und freute sich, die Frau genesen dem Vater, einem Eisenbahn-Unternehmer, zurückzubringen — auch diese Familie ist ertrunken. Ein junger Mann, William

Roberts, der jahrelang seiner Braut treu geblieben war, glaubte endlich sein Glück im Kapland so weit gesichert, daß er die Heimreise wagte, um die Braut zu heirathen und dann mit ihr zum Kap zurückzukehren. Auch er zählt zu den Verlorenen.

Die Nummer 13 gilt bei vielen Leuten bekanntlich als Unglückszahl. Demgegenüber ist es nicht uninteressant, festzustellen, daß der einzige Passagier, welcher beim Schiffbruch der „Drummond Castle“ getretet wurde, Herr Marquardt, auf dem untergegangenen Dampfer gerade die Cabine 13 bewohnte. Ob Nummer 13 jetzt, wenigstens für Schiffe, Glückszahl werden wird? Uebrigens hat Herr Marquardt in den letzten Jahren viel erlebt; die „Railova“, auf der er vor zwei Jahren nach Südafrika ging, um in Johannesburg als Buchhalter in die Firma Eckstein einzutreten, fing Feuer und wäre verbrannt, wenn sie sich nicht nahe bei Cap Teneriffa befunden hätte. Er hat dann die Erhebung der Ullander mitgemacht und ist auch Zeuge der Dynamit-Explosion gewesen, die vor einigen Jahren Johannesburg heim-suchte. Ueber die letzte Stunde an Bord des unglücklichen Schiffes erzählt er noch Folgendes: Um 8 Uhr verjammelte sich die Gesellschaft im Salon; man wollte den letzten Abend einer glücklich verlaufenen dreiwöchigen Reise heiter zusammen verleben und hatte einige musikalische Vorträge und lebende Bilder vorbereitet. Noch ehe sich die Gesellschaft in den Salon begab, wurden wegen des Nebels Sondirungen vorgenommen; zweimal erfolglos. Die Maschine wurde zum Stehen gebracht und das Gentblei zum dritten Mal herabgelassen. Es zeigte 75 Faden Tiefe, gerade so viel, wie sie die Offiziere erwartet hatten, deshalb wurde das Schiff wieder in Gang gebracht, und zwar bei üblicher Geschwindigkeit. Niemand auf dem Schiff schien die Gefahr zu ahnen, wenigstens ließen sich die Offiziere nichts davon merken, und auch der Kapitän, der auf fünf Minuten in den Salon hinabstieg, um den Loast zu beantworten, der auf ihn ausgebracht worden war, zeigte sich ohne Sorge. Man sang „God save the Queen“, und der Kapitän ging auf die Brücke zurück. Marquardt begab sich nach dem am äußersten Ende des Decks liegenden Rauchsalon, wo er u. A. mit dem Hochbootsmann Motyer von der königlichen Marine zusammentrat, der eine Abtheilung ausgedienter Leute nach Hause führte. Man sprach über den Nebel, und Motyer bemerkte: „Wenn es neblig ist, dann gebe ich nie zu Bett, sondern bleibe die ganze Nacht auf Deck.“ kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als eine Erschütterung erfolgte, aber nicht stärker, als wenn ein Thensiedampfer gegen einen Pier ansahrt. Motyer rief: „Das war ein Zusammenstoß!“ Die Männer verließen schnell den Rauchsalon und rannten nach vorn. Doch es war tiefdunkle Nacht und nichts zu sehen. Motyer erkannte bald daß das Schiff sich mit seinem Bug nach dem Wasser neigte, und theilte seine Wahrnehmung den anderen Herren mit. Marquardt eilte darauf nach seiner auf Deck gelegenen Cabine, ergriff den Rettungsgürtel und . . . Das Ende dieser Seetragedie ist unseren Lesern durch unsere detaillirten Berichte bekannt.

Frau und Mann.

Die Liebe ist die Flagge,
Das Schifflein ist die Eh,
Das Schicksal ist die Welle,
Das Leben ist die See;
Die Frau regiert das Steuer
Nach ihrer eignen Art,
Der Mann schwimmt am Ruder
Und zählt die ganze Fahrt.

Vom Büchertisch.

Von der im Verlage des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien erscheinenden neuen kritisch durchgesehenen und erklärten Schiller-Ausgabe, die in Prof. Dr. Ludwig Kellermann einen der feinstinnigsten und selbständigsten Kenner des Dichters zum Bearbeiter hat, können wir unsern Lesern wiederum zwei Bände anzeigen, den fünften und den siebenten. Der erstere führt uns den glänzenden Abschluß von Schillers dramatischer Wirkfamkeit vor; er enthält die „Jungfrau von Orleans“, die „Braut von Messina“, „Wilhelm Tell“, die „Guldung der Künste“ und gipfelt in dem gewaltigen Torso des „Demetrius“. Es ist ein starker, inhaltreicher Band, und nicht viel geringeren Umfang hat der siebente, der die Geschichte des dreißig-jährigen Krieges darbietet. Wir müssen die Vorzüge dieser neuen, ganz selbständigen Bearbeitung dieses historischen Werkes mit einem Worte streifen. Eine Einleitung, knapp aber gehaltvoll, unterrichtet über die Entstehung des Werkes, seine Aufnahme beim Publikum, seine Bedeutung für Geschichte und Aesthetik. Die erläuternden Fußnoten fielen hier naturgemäß ziemlich reichlich aus, sie weisen Schillers Irrthümer nach und machen die Lektüre dadurch genüßreich, daß man stets das Verhältnis von Schillers Darstellung zur historischen Wirklichkeit beobachten kann. Anmerkungen am Schluß des Bandes behandeln in fünf Abschnitten die Quellen, die Benutzung der Quellen, Einzelheiten zur Quellenfrage, Schiller und die moderne Forschung, neue Litteratur. Ein sorgfältiges Lesartenverzeichnis beschließt den werthvollen Band, der, wie die ganze Ausgabe, lebhaft empfohlen werden kann.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gedensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto T h i e l e Halle (Saale), Leipzigerstr. 87